Mennonitische Rundschau.

Erscheint wöchentlich.] Redigirt und herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75c per Jahr.

8. Jahrgang. Elkhart, Indiana, 6. Juli 1887. No. 27.

Aus mennonitischen Kreisen.

Amerika.

Kansas.

Herington, 23. Juni. Sechs Meilen nördlich von hier wurde der 15 Jahre alte Sohn des Heinrich Rockert, als er von der Arbeit nach Hause ritt, vom Pferde abgeworfen, wobei er im Geschirre hängen blieb und zu Tode geschleift wurde.

Die Weizenernte ist nahe, das Ergebniß wird aber nur gering sein, da hier das Ungeziefer arg wüthete. Mit Gruß
J. G. Schick.

Durham Park, 25. Juni. „Hoffen und Harren, macht Manchen zum Narren," möchte man wohl sagen. In meinem letzten Berichte sagte ich über den Stand der Saaten, daß der Weizen zwar nicht sehr versprechend stehe, aber doch immerhin noch einen mittelmäßigen Ertrag liefern könnte. — Heute steht's anders aus; der damals noch trotz des „Chinchbugs" recht gut stehende „Ernährer" ist plötzlich wie über Nacht erstorben und man braucht kein Pessimist zu sein, um sehen zu können, daß die Hoffnung auf's Gründlichste verwässert ist. Doch: „Um Verlornes traure nicht, Und was dahin, beklage nicht." Der alte Gott lebt noch! —

Unter den hiesigen Deutschen scheint sich allmälig der Gedanke an Auswanderung Bahn zu brechen. — Aelteren Rundschaulesern wird noch in Erinnerung stehen, daß im vorigen Sommer einige Mennoniten aus Nebraska im nordöstlichen Colorado Land aufnahmen, worunter sich auch ein Bruder des Schreibers befindet. In einem Briefe spricht er sich folgendermaßen aus: „Ich befinde mich schon seit etlichen Monaten an dieser Stelle und kann sagen, daß es mir hier ausgezeichnet gefällt; die berüchtigte Trockenheit, womit dieser Theil Colorados behaftet sein soll, halte ich für eine leere Erfindung. Wir haben hier mehr Regen gehabt, als in Nebraska und besseres Getreide als hier habe ich dort nirgends gefunden. Ich glaube der Westen ist „Boss". — „Student Roh vom theologischen Seminar zu Rochester, N. Y., hält hier gegenwärtig Vorträge im Interesse der Heidenmission; möge er Erfolg in seinen menschenfreundlichen Bestrebungen haben."
R. A. Bergthold.

Inse P. O., Woodson Co., 26. Juni. Das Land bietet in unserer Umgegend einen schönen Anblick dar seit der letzte durchdringende Regen hat unsere wenig versprechenden Felder in viel versprechende umgewandelt. Die Cornfelder wogen im vollen Aehrenschmuck und wenn der Herr Seinen Segen nicht zurückzieht, so sind wir berechtigt auf eine gute Ernte zu hoffen.

Auch auf geistlichem Gebiete, welches ja die Hauptsache unseres Daseins ist, darf man berichten, daß noch hie und da ein reger Wille wahrzunehmen ist, dem Herrn zu folgen auf dem Wege zum ewigen Leben. Cornelius Fiedler.

Marion, 27. Juni. Liebe „Rundschau"! Weil du in Rußland viele Hausbesuche machst und auch bei unseren lieben Eltern einkehrst, so will auch ich dir etwas von unserer Reise mittheilen. Die Reise von Jekaterinoslaw bis Bremen ging, Gott sei Dank, sehr gut. Den 1. Juni kamen wir in Bremen an, aber da hieß es, acht Tage müßt ihr warten, was, so viel wir sehen konnten, nur deswegen geschah, um uns die letzten Paar Dollars aus der Tasche zu ziehen.

Die Zeit wurde uns da ziemlich lang, dazu wurde auch noch unser 2jähriger Sohn Peter an den Masern krank, jedoch als die acht Tage um waren, war er wieder besser. So ging's denn den 8. auf's Schiff; nach 13 Tagen sahen wir wieder unser neues Heimathland und am 24. kamen wir glücklich und wohlbehalten in Marion, Kansas, an, wo wir schon von meinem Bruder Herman Rogalsky, der schon im Jahre 1885 nach Amerika ausgewandert, erwartet wurden. Es war ein frohes Wiedersehen. Mit Gruß an unsere lieben Eltern, sowie auch an alle anderen Geschwister und Bekannten, verbleiben wir
August u. Maria Rogalsky.

Dakota.

Childstown, 28. Juni. Große Schuldner sind wir, dem Herrn zu danken, daß Er uns, sowie unsere ganze Umgebung, noch bis jetzt mit einer mittelmäßigen Gesundheit gesegnet und auch vor manchem großen Unglück behütet hat.

Was die Witterung und Ernteaussichten betrifft, ist es sehr verschieden, überhaupt ist es sehr trocken und heiß, die Ernteaussichten sind nicht sehr glänzend; Mancher, der vielleicht früher herrliche Aussichten hatte, und sich manche Rechnung gemacht, sieht sich heute getäuscht; besonders ist der Flachs durchschnittlich schwach. Es giebt wohl mitunter auch guten, doch wenig. Der Hafer ist sehr klein, so daß stellenweise nicht möglich sein wird, mit dem Binder zu schneiden. Welschkorn und Weizen sind noch mittelmäßig. Das Gras fängt auf den Höhen an zu trocknen, und ist sehr klein, und bei Manchem steigt die Frage auf: „Wo werde ich aber dieses Jahr mein Heu machen?"

In früheren Jahren wurde um diese Zeit schon viel Heu gemacht, aber heuer noch nicht. Es scheint, als ob der Himmel verschlossen wäre, es hat auch öfters den Anschein, als würde es regnen, doch verzieht es sich wieder, und wenn es auch etwas regnet, so ist es nur sehr wenig und nicht hinreichend, um die Erde aufzuweichen.

Das Aufbrechen der Prairie geht auch sehr schwer, da es zu trocken ist, trotzdem wird doch dieses Jahr viel gebrochen, die Leute kommen immer mehr zu der Einsicht, daß man viel Land unter Pflug haben muß, wenn man sein Auskommen haben will und daß man von Allem etwas säen und pflanzen muß, denn ein Jahr geräth Eines, das andere Jahr wieder das Andere. Am meisten verlegen sich die Leute auf die Vieh- und Schweinezucht und es scheint, daß dieses das Sicherste und Profitabelste ist.

Trotzdem die Ernteaussichten ziemlich trübe sind, wird doch sehr viel gebaut, d. h. Häuser und Ställe, auch werden überall Fenzen gemacht. In früheren Jahren konnte man überall durchfahren, aber jetzt heißt's: „Halte dich am Wege."

Mit der Zeit ändert sich Alles — auch unser Leben und Dasein ändert sich, über kurz oder lang sind wir nicht mehr hier. Möchte sich doch ein Jeder recht ernstlich befragen: Wo werde ich landen? An welchen Ort komme ich? Was wird mein Los sein? — Chr. M.

Europa.

Rußland.

Memrik, Col. Ebenthal, 28. Mai 1887. Hoffentlich wird es gerne gesehen, wenn ich der „Rundschau" ein Paar Zeilen mitgebe auf ihre Rundreise. Wir haben hier auf der Ansiedlung nun bereits den zweiten Winter hinter uns, den wir schon mit mehr Gemüthlichkeit kommen und schwinden sahen, als den ersten, weil wir für ihn schon reichlicher mit Nahrung, Futter und Heizung versehen waren. Haben nun auch schon vor einiger Zeit die dritte Saat ausgesäet, welche Gottlob! hübsch aufgegangen ist und Hoffnung giebt auf eine ergiebige Ernte, d. h. wenn der l. himmlische Vater fortfährt uns Seinen Segen zu spenden und in Gnaden alle schädlichen Einflüsse abhält. Der Roggen hat schon seine Blüthezeit schon hinter sich, für's Gras wäre wohl Zeit zum Mähen, weil es aber nur kurz und weitläufig ist, so finden wir es für gut nicht zu mähen, auf daß die Steppe geschont werde und etwas mehr Weide für's Vieh sei. Uebrigens stehen die Sommersaaten auf dem größten Theil unserer Ansiedlung gut.

Leider wird unsererseits Gottes Segen nicht mit gebührendem Danke als eine Gabe Gottes entgegen genommen, sondern mehr als eine Schuldigkeit Gottes betrachtet. O, das Kindlichsein! wo ist es? Auf Gott, als auf unseren Vater zu schauen, alle Sorge auf Ihn werfen, Sein Reich und Seine Gerechtigkeit suchen, wo findet man Solches unter unserem Volke! Wie ist unser Volk doch so abgekommen von dem, was ich unlängst von unseren Altvätern gelesen habe, wie sie in kindlichem Vertrauen gelebt und ohne Bedenken Alles Gott anheimstellten, Gut und Blut, wie sie in brüderlicher Liebe Freude und Leid theilten, schlicht und einfach in Kleidung waren, von der Welt und weltlichen Dingen sich möglichst zurückzogen, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferzogen. Hierin besonders fehlen wir sehr. Wir sollen unsere Kinder nicht nur mit Worten und Stock ermahnen und züchtigen, was auch sehr, sehr verwischen wird, sondern, um sie recht für den Herrn zu erziehen, ihnen vorleben, wir müssen uns selbst in allem Thun und Lassen so betragen, wie wir sie belehren, d. h. dem Worte Gottes gemäß, damit sie unseren Worten und Glauben schenken können.

Die Gesundheit war im Winter gut zu nennen, aber jetzt im Frühjahre herrschten die Masern ziemlich strenge. Gestorben ist in unserem Dorfe nur ein Kind an den Masern, aber krank wurde fast jedes Kind. Es gab bei uns deshalb noch fast eine traurige Schulprüfung (7. Mai). Von 32 Schülern waren 15 zugegen und von diesen war Einer nach theilweise überstandener Krankheit stimmlos, der Andere bekam Ausschlag während der Stunden gerade den Ausschlag und der Dritte wurde gleich nach Beendigung krank (Masern). Jetzt ist in unserem Dorfe nichts mehr. In einem anderen sind fünf Kinder daran gestorben.

Schließlich noch einen herzlichen Gruß an meinen alten Onkel Peter Heidebrecht, Fairbury, Nebraska, dem ich schon vier Briefe geschrieben habe, aber nur auf den ersten Antwort erhielt. Grüße auch seine Kinder, meine Vettern und Nichten, Peter, Johann und Jacob Heidebrechts, Johann und Abraham Thießens.

Meine Mutter wohnt noch immer auf dem Lande Brasel und ist nach alter Weise gesund. Br. Johann Rogalsky wohnt auch hier auf der Ansiedlung, die anderen Geschwister sind bei der Mutter.

Die gewünschte Adresse der Justina Pankratz, geb. Rempel, welche durch mich um die Adresse ihrer Schwester bat, ist folgende: Südrußland, Gouv. Jekaterinoslaw, Jekaterinenbahn, Station Schalannaja, Ebenthal, Johann Pankratz. Zuvörderst läßt sie die Ihrigen grüßen und gedenkt später selbst zu schreiben.

Grüßend euer Mitpilger zum himmlischen Canaan. Peter Rogalsky.

Gestorben.

— Am 4. Juni, in Turner Co., Dak., Andreas, einziger Sohn von Andreas und Susanna Both, im Alter von 12 J., 2 M., 20 T., am Scharlachfieber.

— Am 21. März, in Turner Co., Dak., Johann, Söhnlein von Abraham Baiers, im Alter von 4 J., 4 M., 4 T., am Scharlachfieber — und am 26. März, in derselben Familie, ein 8 Monate altes Mädchen, an derselben Krankheit.

— Am 12. Mai, Gerhard, Sohn der Wittwe Gerhard Peters, im Alter von 8 Jahren.

Erkundigung.

(?) Cornelius Fiedler, Inse P. O., Woodson Co., Kansas, bittet um die Adresse seiner Vettern Gottfried und Jacob Fiedler, Söhne von Michael Fiedler, fr. Rosenberg, Rußl.

Der beste Freund.

Ein Mann, der in ein fremdes Land gezogen war, hatte rings um sich vier Nachbarn. Er gab sich alle Mühe sich die Freundschaft von dreien derselben zu erwerben; um die des vierten kümmerte er sich wenig oder gar nicht. Offenbar war ihm an derselben nicht viel gelegen. Er kam zu dem ersten Nachbar und fragte ihn, wie er seine Freundschaft gewinnen könne. Dieser antwortete ihm: „Meine Freundschaft wirst du nicht ohne große Arbeit und Sorge dir verschaffen. Arbeite also tüchtig für mich, dann kannst du dieselbe vielleicht für einige Zeit genießen." Er willigte gerne ein. Darauf begab er sich zu dem zweiten und fragte auch diesen, was er thun müsse, um in den Besitz seiner Freundschaft zu gelangen. Der verlangte Geschenke und Kleider und sagte, wenn er ihm diese bringe, so wolle er für einige Zeit sein Freund sein. Er versprach sie ihm. Und als der Mann zu dem dritten kam und ihm dieselbe Frage vorlegte, antwortete dieser: „Thue Alles, was ich dir sage, so will ich dein Freund sein und dir beistehen." Er stimmte zu. Zu dem vierten Nachbar ging er nicht, er hielt es nicht für nöthig, ihn um seine Freundschaft anzusprechen.

Da geschah es, daß unser Mann wegen eines Verrathes vor den König geladen wurde. Er suchte Hilfe, ging zu seinem ersten Freunde und bat ihn um Schutz und Fürsprache beim Könige. Der aber antwortete: „Den Verräther des Königs will ich nicht im Hause behalten." Und er nahm ihm, was er bei sich trug, und ließ ihm nur ein Tuch. „In dieses Tuch sollst du gehüllt werden nach deiner Hinrichtung!" sagte er zu ihm, dann warf er ihn aus dem Hause hinaus. Traurig ging der Bedrängte weiter und suchte Hilfe und Schutz bei dem zweiten Freunde. Als er ihm sein Anliegen vorgetragen hatte, sagte dieser: „Ich werde den Verräther zum Tode geleiten, den er verdient hat. Warum hast du dich nicht besser gehalten?" Tiefgebeugt von Schmerz und Angst suchte er den dritten Freund auf und klagte diesem seine Noth, hoffend, daß er endlich Erhörung finde. Doch der ließ ihn nicht ausreden, sondern drang sogleich auf ihn ein, um ihn zu ergreifen und an den Galgen zu bringen. Weinend floh der Aermste aus dem Hause seines vermeinten Freundes und suchte ein Plätzchen, wo er Rettung finden könne.

Da kam er an dem Hause des vierten Nachbars vorbei, um den er sich nie gekümmert hatte. Dieser stand gerade in der Thüre, sah die Thränen und die betrübte Miene des Vorübereilenden und redete ihn also an: „Guter Freund! Warum so traurig? Kehre ein bei mir und erzähle mir, was dich drückt und ängstiget. Gerne will ich dir helfen, so es möglich ist." Der Verfolgte trat ein und klagte unter Zagen und Beben dem mißachteten Nachbar die Ursache seines Leides. Kaum hatte dieser die traurige Geschichte gehört, so verbarg er den Unglücklichen vor den ihn verfolgenden Häschern, dann ging er hin zum Könige und erklärte sich bereit, dessen Strafe zu tragen. Und er litt, um den Verräther zu retten, für diesen den Tod.

Wer ist dieser Unglückliche! Und wer sind diese Nachbarn? Der verfolgte Verräther ist der Mensch, bist du, lieber Leser! Der erste Freund ist die falsche Welt, von welcher der Mensch in der Stunde des Todes nichts empfängt als das Leichentuch. Der zweite sind die Freunde der Welt, die den Menschen, wenn er seine Zuflucht bei ihm sucht, in's Verderben bringt. Der vierte, der einzige und wahre Freund, ist unser Herr und Heiland Jesus Christus, welcher, um uns Menschen vom ewigen Verderben zu erretten, freiwillig und aus Liebe zu uns den Tod erduldete.

Möchten wir doch alle recht oft dieser großen Liebe in Dankbarkeit gedenken! Ihr aber, meine Lieben, die ihr der großen Liebe und Gnade eures Heilandes theilhaftig geworden seid, oder bald werdet, bleibet treu eurer ganzes Leben lang dem besten, eurem einzig wahren Freund.

Unsere Territorien.

Von der Größe der Territorien haben die wenigsten Leute eine annähernd richtige Vorstellung, und selbst sonst wohlinformirte Personen sind erstaunt, wenn ihnen gesagt wird, daß das von den Territorien der Ver. Staaten bedeckte Gebiet beinahe drei Mal so groß ist, wie Deutschland, wobei Alaska gar nicht mit eingerechnet ist. Das kleinste der Territorien ist Washington, und dieses ist so groß wie der Staat Missouri, nämlich 69,180 Quadratmeilen. Dann folgen der Reihe nach: Utah 84,970, Idaho 84,800, Wyoming 97,890, Arizona 113-020, Neu-Mexiko 122,580, Montana 146,080, Dakota 149,100 und endlich Alaska 577,390 Quadratmeilen groß — zusammen 1,509,770 Quadratmeilen. Als die Bundesverfassung angenommen wurde, umfaßte das Gebiet der Republik weniger als 900,000 Quadratmeilen. Aus Utah würden zwei Staaten von der Größe Ohios zurecht geschnitten werden können, aus Wyoming zwei, Idaho zwei, Arizona drei, Neu Mexiko drei, Montana mehr als drei, Dakota beinahe vier — macht zwanzig neue Staaten, jeder größer als Ohio.

Mit der Besiedlung dieser colossalen Gebiete ist erst ein Anfang gemacht worden, und wenn sie auch nur zum Theil wirklich culturfähig sein mögen, so werden sie immerhin in nicht ferner Zeit vielen Millionen Menschen Unterkommen und Unterhalt gewähren.

Des Indianer-Territoriums, welches bekanntlich eine Sonderstellung einnimmt, haben wir hierbei nicht gedacht. Dort wohnen gegenwärtig auf 44 Millionen Acres nur rund 80,000 Menschen, und doch ist dieses Gebiet, welches mit zu den fruchtbarsten in den Vereinigten Staaten gehört, zu der gewaltigen Landesfläche der Vereinigten Staaten zu rechnen.
(„Westl. Post.")

Albinos in Massachusetts.

In der Nähe der Städtchen Rochester, Freetown, Lakeville, Long Plain, Acushnet und Myricks, in den Counties Bristol und Plymouth, im Staate Massachusetts, wohnt angeblich eine eigenthümliche Menschenart, die sich nur selten aus ihren ländlichen Wohnorten in die benachbarten Städte hervorwagt. Erscheint Einer von ihnen gelegentlich auf den Straßen von Middleborough, Wareham, New Bedford, Taunton oder Fall River, so muß er sich gefallen lassen, daß Jedermann, der ihm begegnet, ihn voll Verwunderung betrachtet. Diese Leute sind sogenannte Albinos — d. h., sie haben röthliche Augen und vollkommen weißes Haar. Im Volksmund heißen sie „Pink-Eyed Pittsleys", nach ihrem Vorvater, einem Kaufmann, der vor hundert oder mehr Jahren in Freetown wohnte und in dessen Familie sich diese physische Merkwürdigkeit zum ersten Male bemerkbar machte. Dieselbe hat sich unter seinen Nachkommen durch bisherige Geschlechter fortgepflanzt, so daß heute ein hübsche Anzahl Bewohner jener Gegend die erwähnte auffallende Augen- und Haarfarbe, sowie einen eigenthümlichen Gesichtsausdruck zur Schau tragen. Der alte Herr Pittsley hatte röthliche Augen und war Vater von neun Kindern. Seine fünf Söhne waren alle Albinos, deßgleichen eine Tochter; die übrigen drei Töchter hatten jedoch so schöne Augen und so dunkles Haar als irgend Jemand in der Stadt. Mit einer Ausnahme verheiratheten sich alle diese Kinder und in vielen ihrer Nachkommen ist die erwähnte Eigenthümlichkeit auf's Neue an den Tag getreten.

Albinos (so genannt von dem lateinischen Worte albus, weiß) kommen unter verschiedenen Völkern, namentlich unter den Negern Afrikas vor. Unter Letztern ist theilweiser Albinismus — weiß und schwarz gefleckte Haut — nicht gerade selten. Albinos finden sich auch unter Thieren — Elephanten, Kaninchen, Hasen, Ratten, Mäusen, Raben u. s. w. Man erklärt sich die Erscheinung durch den Mangel von Färbestoff (Pigment) in der Haut und in den Augen.

Menschenherz, welch' ein verdrehtes Ding bist du!

In der Stadt, schreibt ein Freund aus Suriman (Südamerika), hatten wir ein kleines Negermädchen, das von der Kinderwärterin den Auftrag erhielt, aus der Oberstube ein Tuch zu holen. Bald nachdem sie zurückgekommen war, ging meine Frau in jene Stube und bemerkte, daß ein auf dem Tisch stehendes Schüsselchen mit eingemachten Früchten (switisani) zur Hälfte geleert war. Als das Mädchen am anderen Morgen wieder zur Arbeit kam, fragte meine Frau: Als du gestern Abend das Tuch holtest, hast du nicht von den switisani gegessen?

Sie schaute ganz verwundert meine Frau an und erwiderte: Missi, ich bin auf den Boden gegangen, ich habe das Tuch geholt und habe nicht von den switisani gegessen.

Nun sagte meine Frau: dann hast du eben davon getrunken.

Missi, ich bin auf den Boden gegangen, ich habe das Tuch geholt und habe nicht von den switisani getrunken.

Dann hast du mit deinen Fingern davon genommen.

Missi, ich bin auf den Boden gegangen, ich habe das Buch geholt, aber ich habe nicht mit den Fingern von der Missi switisani genommen.

Dann hast du mit dem Löffel oder der Gabel etwas herausgenommen.

Missi, ich bin auf den Boden gegangen, ich habe das Tuch geholt und nicht mit dem Löffel oder der Gabel von den switisani herausgenommen.

Dann hast du aus der Schüssel in die Hand geschüttet und hast es mit deiner Zunge aus der Hand geleckt.

Da verstummte sie, sie fühlte sich getroffen und bekannte zitternd: „Ja, Missi, ich bin auf den Boden gegangen, ich habe das Tuch geholt und habe von den switisani in meine Hand geschüttet und kann mit meiner Zunge geleckt."

So hat es ein Negerkind gemacht; aber genau ebenso machen es die Erwachsenen und können, wenn man endlich die rechte Frageform getroffen hat, verwundert lächeln, indem sie uns sagen: „Bist du doch so schlau, und hast mich gefangen!"

Die eine Sprache.

Eine Sprache kenn' ich,
Die in aller Welt
Viele Tausend Seelen
Eng zusammenhält.

Ob in hoher Rede
Diese Sprach' erklingt,
Ob im schwächsten Laute
Sie zum Herzen dringt,

Ob sich, die sie reden,
Nur im Blick verstehn —
Fühlen gleich doch Alle,
Eines Geistes Weh'n.

Halten, auch geschieden,
Fest die Bruderhand,
Bleiben allerorten
Stamm- und sinnverwandt.

Fragst du, welche Sprache
Also mächtig ist,
Daß sie, eng wie keine,
Herz und Herz umschließt?

Seele such' und frage
Nicht in weiter Fern',
Nur die Liebe suche
Zu dem einen Herrn.

Der Czar und der Kutscher.

Kaiser Alexander I. von Rußland fand ein besonderes Vergnügen darin, ohne jede Begleitung auszugehen und seine Haupt- und Residenzstadt nach allen Richtungen planlos zu durchstreifen. Er hüllte sich recht tief in seinen grauen Militärmantel ein, so daß ihn Niemand erkennen konnte. Von weitem folgte ihm sein treuer und in ganz Petersburg allbekannter Kammerdiener Ilga mit einer einfachen Hofequipage und während der Wintermonate in einem Schlitten.

Eines Tages ging der mächtige Czar seiner Gewohnheit gemäß allein am englischen Quai spazieren und hatte selbst seinem Ilga verboten, mit dem Wagen ihm langsam nachzukommen. Nachdenklich und alles beobachtend schritt der Kaiser dahin und war in Gedanken so vertieft, daß er nicht bemerkte, wie sich auf einmal am Himmel düstere Wolken emporballten. Plötzlich begann es zu regnen, der Regen goß in Strömen, und Alexander war binnen wenigen Minuten bis auf die Haut durchnäßt. Lächelnd blickte er um sich und winkte einem Iwostschik. Der Droschenkutscher kam mit seinem Fuhrwerk schnell herbei, der Czar stieg ein, und der grauköpfige Iwostschik fragte artig:

„Wohin geht die Fahrt, Väterchen?"

„Fahre mich zum Winterpalast, Alter!" erwiderte der Kaiser freundlich.

Der greise Rosselenker nickt vergnügt mit dem Kopfe und sagt gutmüthig:

„Sehr wohl, Väterchen!"

Im Galopp rasselt der Wagen dahin. Auf den Straßen bleiben Soldaten und Officiere ehrerbietig stehen und grüßen den Insassen des Fuhrwerkes nach militärischem Brauch mit größter Ehrfurcht. Unser Iwostschik schaut sich staunend um und ist überzeugt, daß sein Fahrgast ein hoher General sein müsse. Weiter geht es am Senatspalast vorüber. Der Posten ruft mit mächtiger Stimme die Wache unter das Gewehr, der Trommler rührt die Schlägel, die Soldaten präsentieren das Gewehr und sehen festen Blickes den schlichten Officier im einfachen Miethswagen an. Unserem Droschkenkutscher wurde es sonderbar zu Muthe, er schüttelte verwirrt mit seinem grauen Kopfe, wandte sich zu seinem Fahrgaste und fragte in demüthigem Tone:

„Die warten wohl auf den Kaiser, Väterchen?"

Alexander lächelte und antwortete schnell:

„Ja wohl, Alter, sie wollen ihren Kaiser begrüßen."

Nicht lange darauf hielt der Wagen vor einem Seitenportal des Winterpalais. Der Kaiser stieg aus und wollte den Iwostschik bezahlen, machte aber die unangenehme Entdeckung, daß er kein Geld bei sich habe. Allein er ist ja der allgewaltige Kaiser, vor welchem Alle auf die Kniee sinken, ihm wird doch Jedermann Glauben und Vertrauen schenken. So dachte wohl Alexander, und zwar mit Recht, und rief deshalb dem grauköpfigen Rosselenker freundlich zu:

„Warte hier einen Augenblick, Alter, ich werde dir dein Geld sofort herausschicken!"

Der greise Iwostschik lachte verschmitzt und kratzte sich verlegen hinter den Ohren.

„Nein, Väterchen, nein," meinte er endlich, „das geht nicht, das geht wirklich nicht."

Kaiser Alexander machte große Augen und fragte ganz verwundert:

„Aber warum denn nicht, Alter?"

„Nichts für ungut, Väterchen," entgegnete der Graubart, „allein die Herren Officiere haben mich schon zu oft angeführt. Ich kann und darf deshalb nicht borgen, Väterchen."

Der Kaiser mußte laut lachen; die Geschichte fing an, ihm Spaß zu machen.

„Alter, was soll ich denn thun?" sagte er schließlich heiter. „Ich habe meine Börse vergessen und besitze keine Kopeke."

„Ja, Väterchen," lautete die Antwort, „dann muß ich um ein Pfand bitten!"

„Ein Pfand?" rief belustigt der Czar. „Gut, du sollst es haben, Alter. Was verlangst du?"

„Laß deinen Mantel hier im Wagen liegen, Väterchen, bis du mir das Geld bringst!"

Alexander amüsierte sich herzlichst, legte seinen Mantel ab, grüßte den Graubart freundlich und trat in das Schloß. Der Iwostschik blickte dem Davoneilenden neugierig nach, zog seine Flasche hervor und that einen kräftigen Zug, als wolle er sich für seine Schlauheit selbst belohnen.

Nach einigen Minuten erschien ein kaiserlicher Lakai, überreichte dem Droschkenkutscher fünfundzwanzig Rubel und bat um den grauen Militärmantel. Allein da kam er bei dem schlauen Iwostschik schön an.

„Nein, Väterchen," rief er, indem er den Mantel festhielt, „so dumm ist der Iwan Sergejewitsch nicht! Stecke dein Geld nur ruhig in die Tasche und lasse den Mantel hübsch liegen. Der Mantel ist sechsmal so viel werth, doch du scheinst auf billige Art zu anständiger Kleidung kommen zu wollen. Nein, nein, Väterchen, daraus kann nun einmal nichts werden, sondern gehe nur in das Palais und sage dem guten Herrn Officiere, er möge sich den Mantel nur selbst holen!"

Der Graubart nickte vergnügt mit dem Kopfe; er war stolz auf seine Schlauheit.

Der Lakai riß die Augen groß auf und schrie den Iwostschik an:

„Alter, bist du wahnsinnig geworden? Der Mantel gehört Seiner Kaiserlichen Majestät!"

Geringschätzig schaute unser Rosselenker den Lakaien an und erwiderte malitiös:

„Väterchen, du überlistest den alten Iwan Sergejewitsch nicht. Der Mantel gehört dem Kaiser? Väterchen, der allmächtige Czar, den Gott segnen möge, fährt mit einem Iwostschik nicht, er hat mehr Wagen, als sämmtliche Iwostschiks in Petersburg."

Der Lakai war in Verlegenheit; alle seine Einwendungen und Vorstellungen fanden bei Iwan Sergejewitsch kein Gehör. Er wollte bereits in's Palais zurückkehren, als der Kammerdiener Ilga erschien, der in der Reichshauptstadt jedem Kinde bekannt war.

„Weißt du, Väterchen," rief ihm der Rosselenker verschmitzt lächelnd zu, „was dieser Mensch mir aufbinden will?"

Ilga trat an Iwan Sergejewitsch heran und sagte:

„Ja, Alter, dir ist heute ein großes Glück widerfahren, du hast den Kaiser gefahren!"

Der Iwostschik blickte den Kammerdiener ganz erstarrt und zum Tode erschreckt an.

„Den Kaiser?" stotterte er todtenbleich. „Und ich Unglücklicher habe den Czaren gezwungen, mir ein Pfand zu geben! O ich bin verloren, ich werde am Galgen sterben!"

„Beruhige dich, Väterchen," antwortete Ilga, „der allgnädigste Kaiser zürnt dir nicht. Schaue, dort steht er am Fenster! Hier nimm das Geld, und gieb mir den Mantel!"

Iwan Sergejewitsch blickte in die Höhe — richtig, da stand hinter einem hohen Bogenfenster Kaiser Alexander, welcher sich die ganze ergötzliche Scene vergnügt angesehen hatte, und grüßte freundlich hinunter. Als sich der Iwostschik von seinem Schrecken erholt hatte, stieg er vom Bocke, kniete nieder und küßte, die Augen ehrfurchtsvoll zu des Kaisers Majestät erhoben, erst den Saum des kaiserlichen Mantels, dann die fünfundzwanzig Rubelscheine, den einen nach dem andern. Als der Czar vom Fenster zurückgetreten war, kletterte Iwan Sergejewitsch wieder auf den Kutschersitz und fuhr im Trabe nach Hause, um den Seinen von des Kaisers Huld und Gnade zu erzählen.

Dr. Ruhe.

Charleston.

Vom glänzend wiedererstandenen Charleston schreibt die dortige „Deutsche Zeitung" mit Stolz: „Von all' den Naturereignissen, welche in den letzten Jahren die Menschen erschreckten, blieben die Bewohner von Süd-Carolina gewiß nicht verschont. Wirbelwinde durchbrausten den Staat, und mit verheerender Wucht brachten sie Zerstörung, wohin sie sich wandten. Charleston bekam auch hiervon seinen Theil und als im vorigen August die Stadt von Erdbeben getroffen und theilweise zerstört wurde, glaubten Viele, nun sei es vorbei mit der alten Stadt am Meere. Was sehen wir aber heute? Kaum noch eine Spur von all' den gewaltigen Zerstörungen, Alles sieht frisch und neu aus, und Charleston macht auf jeden Besucher den günstigsten Eindruck. Die Bürger der Stadt sind freilich um viele Millionen ärmer geworden, und auch wieder nicht. Der Verlust ist freilich da, aber Diejenigen, welche am meisten verloren, welche die meisten Häuser hatten, mußten ihren Verlust wohl oder übel tragen und sind ärmer geworden, ihr Einkommen hat sich vermindert, während der Arbeiter das verausgabte Geld verdiente und so sein Einkommen sich vermehrte. Die Güter des Lebens wurden eben gleichmäßiger vertheilt, und nun ist fast Alles schon vergessen und verschmerzt. Neue Industrien blühen auf, und neue Häuser werden täglich gebaut, um den Anforderungen der Arbeiter zu genügen."

Die Wilden der Prairien.

Als der Pfadfinder das große Landbecken durchstreifte, welches jetzt Nevada und Utah umfaßt, waren die Indianer in jenen Gegenden noch thatsächlich Wilde. Ihr Hauptaugenmerk richtete sich nur darauf, genug Lebensmittel zu ihrem eigenen Unterhalt zu bekommen und „zur Erholung" mit den Nachbarn Krieg zu führen. Die Männer lebten abgesondert für sich, dasselbe thaten die Frauen. Während die „Bucks" alles Wild erlegten, welches sie mit Pfeil und Bogen erlangen konnten, waren die genügsameren „Squaws" zufrieden, wenn sie genug Pflanzen oder selbst Insecten zur Stillung ihres Hungers auftreiben konnten.

Als eines Tages Fremont mit seinen Begleitern zweitausend Fuß hoch auf einem Berge in der Nähe einer Quelle sein Lager aufschlug, entdeckte er in der Nähe die Spuren von zwei bloßen Frauenfüßen, ohne daß sich jedoch Anzeichen von der Anwesenheit anderer Menschen in der Umgegend vorgefunden hätten.

Bei der Truppe befand sich gleichfalls der berühmte Pfadfinder Kit Carson. Als die Männer ihr aus saftigem Antilopenbraten bestehendes Abendmahl eingenommen hatten, lagerten sie sich bequem um ihr Lagerfeuer und begannen zu plaudern und zu rauchen. Kit Carson hatte sich mit seiner Pfeife im Munde auf den Rücken gelegt. Seine Hände ruhten unter seinem Kopfe, während seine Füße gegen das Feuer gerichtet waren.

Plötzlich sprang er auf und wies mit der Hand nach der anderen Seite des Feuers. „Seht!" rief er aus.

Bei dem hellen Schimmer, welchen das Lagerfeuer in der Dunkelheit des Abends verbreitete, konnte man eine alte Indianerin erblicken, die vollständig bekleidet war. Ihr graues Haar hing ihr in wirren Locken um das Gesicht, und sie bedeckte wie geblendet mit beiden Händen die Augen. Sie hatte geglaubt, auf ein Lager der Ihrigen zu stoßen, war aber förmlich vom Schrecken gelähmt worden, als sie nur die Gestalten von „Bleichgesichtern" erblickte.

Sie wollte fliehen, die Männer hielten sie jedoch fest und sagten ihr, sie brauche sich vor ihnen nicht zu fürchten. Da sie hungrig war und fror, machten sich die Männer ein Vergnügen daraus, ihr einen Platz am Feuer einzuräumen und ihr ein Stück Braten vorzulegen. Sie wurde nach einer Weile recht gesprächig und erzählte, sie sei von ihrem eigenen Stamme verbannt worden, weil sie zu alt sei, um ihren Angehörigen in irgend einer Weise noch zu nützen.

Später in der Nacht machte sie sich wieder aus dem Staube, doch wiesen ihre frischen Fußspuren noch, daß sie noch einmal an der Quelle gewesen war, um sich frisches Wasser zu holen. Die Weißen ließen mitleidig etwas Proviant zurück, damit sie ihr Leben etwas länger fristen könne.

Damals kannten die Indianer in jener Gegend noch keine Feuergewehre, besaßen aber ausgezeichnete Bogen, mit denen sie haarscharfe Pfeile abschossen. Die Pfeile waren mit Spitzen aus vulkanischem Glase versehen und sehr sorgfältig gearbeitet.

Einmal wollten die Indianer die Truppe Fremonts in einem von wildem Salbei bedeckten Felde angreifen und überschütteten dieselbe mit Pfeilen, wurden aber bald durch wohlgezielte Flintenschüsse verjagt.

Nur eine Menge Pfeile, fächerartig vor dem Standpunkte eines jeden „Kriegers" ausgebreitet, blieben auf dem Platze liegen. In ihrer wilden Flucht hatten die Rothhäute keine Zeit gehabt, dieselben mitzunehmen. (Clev. Anz.)

Niemandsland.

Der Sheriff Shughrue von Clarke County in Süd-Kansas ist mit dem sog. Niemandsland (No Man's Land) vertrauter, als ihm lieb ist; aber durch die böse Nachbarschaft wird ihm diese Bekanntschaft aufgedrängt. Er giebt von diesem Landstreifen, der zu keinem Staat und zu keinem Territorium der Ver. Staaten gehört, weil man ihn bei der Eintheilung vergessen hat, folgende erbauliche Schilderung:

Der schmale Landstreifen Niemandsland liegt zwischen dem 100. und 103. Grade westlicher Länge südlich vom 37. Parallelkreise. Begrenzt wird er im Süden von dem sogenannten „Pan-Handle"-Bezirke des Staates Texas, im Westen vom Territorium Neu-Mexiko, im Norden vom Staate Kansas und im Osten von dem Lande der Cherokees im Indianergebiet. Er ist fruchtbar und wird seiner ganzen Länge nach, von Westen nach Osten, von dem Beaver-Fluß, dem nördlichen Quellfluß des Canadian-Flusses, durchströmt, der sich nicht weit diesseits Fort Smith in den Arkansas-Fluß ergießt.

Der Hauptort von Niemandsland ist das im mittleren Theile gelegene Städtchen Beaver City mit ungefähr vierhundert Einwohnern. Da weder ein Staats-, noch ein Bundesgericht in Niemandsland etwas zu sagen hat, so ist es seit Jahren eine Zufluchtsstätte für die gefährlichsten Verbrecher des Südwestens; Pferdediebe und Kehlabschneider kann dort die Hand des Gesetzes nicht fassen; was Canada für die Bank- und Kassendiebe New Yorks und anderer Staaten ist, das ist für die Pferdediebe des Südwestens Niemandsland. Das Städtchen Beaver City selbst ist jetzt allerdings nicht mehr ganz so verwahrlost, wie der übrige Theil des Landstrichs. Unter allgemeiner Zustimmung der Bürger übt dort ein Mann fast unumschränkte Gewalt aus. Macht sich ein Spieler oder sonst Jemand gar zu mausig, oder verübt Jemand eine Gewaltthat, die gerade nicht in den Kram des Gewaltigen paßt, so läßt dieser den Missethäter erschießen; Leichenschaugeschworene besehen sich den todten Mann und geben den Wahrspruch ab, daß seine Tödtung eine öffentliche Nothwendigkeit gewesen sei. Doch zur Auslieferung eines nach Niemandsland entflohenen Verbrechers würde sich der Machthaber von Beaver City nie und nimmer herbeilassen, und eben deshalb dient der Landstrich noch immer so manchen Verbrechern als Zufluchtsstätte, in der sie, wenn sie nicht durch gar zu rohes Gebahren die strafende Gewalt des Pascha's von Beaver City herausfordern, völlig sicher sind.

Sheriff Shughrue ist während seiner jetzt vierjährigen Amtszeit wiederholt auf der Verfolgung von Verbrechern in Niemandsland gewesen und hat es so durch den Augenschein kennen gelernt, vermochte aber niemals daselbst etwas auszurichten. Auch Bundesmarschälle in Kansas und Texas klagen darüber, daß sie keinen nach Niemandsland geflüchteten Verbrecher herausbekommen können. Einer dieser Beamten hat die schlimme Lage der Dinge in einem Schreiben an den Oberbundesanwalt geschildert. Doch so lange der Congreß Niemandsland nicht förmlich einem Staat oder Territorium einverleibt, kann dort nicht aufgeräumt werden.

„John" Most hat vor einiger Zeit den Vorschlag gemacht, er wolle seine in den Ver. Staaten befindlichen Genossen in einem besonderen Gebiete sammeln und sie dort behalten, wenn ihm die Regierung der Ver. Staaten das nöthige Land zur Errichtung seines anarchistischen Paradieses einräumen würde. Niemandsland würde sich vielleicht ganz gut zu diesem Mostland eignen. Die bereits dort befindlichen Pferdediebe und Gurgelabschneider könnte die Most'sche Gemeinschaft gut verdauen; denn in ihr würden sie ja keine Opfer der capitalistischen Gesellschaft und eben deshalb keine Verbrecher sein.

Nur müßten die umliegenden Staaten und Uncle Sam durch ihre „Ordnungsbestien" dafür sorgen, daß die neuen Bewohner von Niemandsland hübsch, wie es Most in seiner Eingabe in Aussicht gestellt hat, innerhalb der Grenzen ihres Landes bleiben und nur dort ihre „anarchistischen Ideale" ausführen. Die Stelle des jetzigen Pascha's in Beaver City würde natürlich Most, bis zu seinem Sturze durch einen seiner Genossen, einnehmen.

Wo unser Rindfleisch verbraucht wird.

Von der Fairbanks Canning Co. in Chicago wird berichtet, daß sie einen Contract mit der französischen Regierung für eine Lieferung von ungefähr 10 Millionen Pfund eingekanntem Fleisch (zumeist wohl Rindfleisch) abgeschlossen hat. Zwei Drittel sind für die Marine und ein Drittel für das Landheer bestimmt. 10 Millionen Pfund ist leicht gesagt, doch ist es eine große Menge und es verlohnt sich wohl, einen Augenblick darüber nachzudenken, wie viel Stück Vieh es erfordert, um einen solchen Auftrag auszuführen. Das durchschnittliche Schlachtgewicht ist 600 Pfund. In den großartigen Schlachthäusern in Chicago oder Kansas City werden nur bestimmte Theile des Thierkörpers zum Einkannen verwendet. Die feinsten Theile wie Lummel, Hinterviertel und Lendenstück werden an die Fleischhandlungen der betreffenden Stadt oder anderwärts verkauft, um frisch verbraucht zu werden; auch benutzt man Theile davon zum Einsalzen für den Tischgebrauch. Nur die Theile, welche weniger für den Familiengebrauch bestimmt sind, werden zum Einkannen verwendet, so daß von einem durchschnittlichen Schlachtgewicht von 600 Pfund nur 150 Pfund hierzu benutzt werden. Nimmt man nun an, daß dies das Gewicht ist, welches von jedem Stück eingekannt wird, so würden 66,666 Thiere oder das Product von 6666 Farmen, welche je 10 Stück liefern, erforderlich sein, um diesen Auftrag auszuführen. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Lieferung, müßte sie unverzüglich gemacht werden, einen bedeutenden Einfluß auf die Preise ausüben würde, weßhalb wohl anzunehmen ist, daß Monate dafür vorgesehen sind. Trotzdem können derartige bedeutende Aufträge aus fremden Ländern nur dazu beitragen, unsere Fleischpreise zu erhöhen.

Wenn auch der Ausbruch des Krieges augenblicklich wieder hinausgeschoben ist, so bleibt immerhin sicher, daß bei der Stimmung in Europa der Krieg losbrechen kann, wenn man es am wenigsten vermuthet, und daß in einem solchen Falle unser Land einen großen Theil der für die ungeheuren Heere erforderlichen Lebensmittel wird liefern müssen.

Sinnsprüche.

Arme Leute kochen dünne Suppen.

Bringen kann ein jeder Tag,
Was ein Jahr nicht bringen mag.

Besser wird der Weg dir glücken
Mit zwei Beinen als mit vier Krücken.

Der im Beutel hat Gebrechen,
Lernt sein Zuckerworte sprechen.

Der Keinem traut, dem Keiner traut,
Den neid' ich nicht um seine Haut.

Wohlthätig möchte Mancher sein,
Am Willen nicht gebricht's,
Doch wenig geben ist nicht fein,
D'rum giebt man lieber—nichts.

Die Mondoberfläche.

Ueber die Beschaffenheit der Mondoberfläche hat der amerikanische Gelehrte, S. P. Langley, neuerdings sehr wichtige Entdeckungen gemacht, welche dieses bisher so wenig bearbeitete Fundamentalproblem der Meteorologie um ein gut Theil seiner Lösung näher bringt. Seine Erklärungen der auffallenden Bildungen der Mondoberfläche beruhen auf der Annahme der allmälig vor sich gegangenen vollständigen Vereisung des Mondes. In feurig-flüssigen Zustande hat die Atmosphäre desselben hauptsächlich aus Wasserdampf bestanden. Als verhältnißmäßig kleiner Körper mußte sie ine Abkühlung rasch vor sich gehen. Nachdem dieselbe so weit vorgeschritten war, daß der Wasserstoff sich niederschlagen konnte, bildeten sich Meere und die um den Wasserdampf herumgelagerte Gashülle nahm rasch an Größe ab, wodurch die Abkühlung immer schneller vorwärts schritt. Die Mondkugel strahlte deshalb bald ohne Hinderniß ihre Wärme in den Weltenraum aus, und es mußte ihre Oberfläche nach kurzer Zeit zu erstarren beginnen. Allmälig wurden aber auch die Meere fest, und es blieb nur noch im Inneren ein heißer Kern bestehen. Der äußere Druck brachte diesen mit dem in der erstarrten Kugelrinde noch eingeschlossenen Wasser in Verbindung, es bildeten sich heiße Wasserdämpfe von hoher Spannung, die sich einen Ausweg suchen mußten. Wo die Eisrinde ihnen den geringsten Widerstand entgegen gesetzt, entstanden Tausende von Oeffnungen, aus denen Wasser und Wasserdämpfe kraterartig herausströmten. Zuweilen wurde auch die Eisrinde gesprengt und dadurch große und lange Spalten, die sogenannten Rillen, erzeugt.

Auf Grund solcher Annahmen ist es dem amerikanischen Forscher gelungen, eine Erklärung für alle die äußerst merkwürdigen Naturerscheinungen, welche wir auf der Mondoberfläche beobachten, zu finden; die gleichmäßige Helligkeit aller Flächen, der Ränder wie der Mitte des Mondes, der Gebirge, Spitzen und Thäler. Die besonders hellen Lichtflecken, welche schon dem freien Auge sichtbar sind, sind nicht, wie man vielfach geglaubt hat, Meere oder Oceane, sondern Reflexe besonders glatter Eisflächen. Ebenso hat Langley Hypothesen über den Ursprung der regelmäßigen Kreisgestalt der Wallebenen, Ringgebirge, Krater und Kegel aufgestellt, die alle nur verschiedene Größen ein und derselben Form darstellen, ebenso auch über die Strahlensysteme, Meeresufer, Busen und Bänke. Endlich wird auch die oft erhobene Frage nach Veränderungen auf dem Monde befriedigend gelöst, indem ihr Fehlen uns auch durch weitere Schlüsse jener Theorie erklärt wird.

Ein Musterprinz

ist der Herzog Karl Theodor in Baiern. Zu regieren hat er nichts als Prinz der königlichen Nebenlinie; zum Militär scheint er keine Neigung zu haben und doch wollte er den Menschen nützen und helfen. Da ergriff er mit allem Talent und Eifer das Studium der Medicin und brachte es nicht nur zum Dr., sondern zu einem vortrefflichen Arzt in inneren und äußeren Krankheiten und wurde namentlich ein ausgezeichneter Augenarzt. Wo er lebt und sich aufhält, in München, in Tegernsee, in Meran u. s. w., heilt er unentgeltlich Kranke und Arme, operirt sie mit glücklicher Hand, errichtet Krankenhäuser, in denen für Alles gesorgt ist, und kann kaum herumkommen. Er ist ein wahrer Samariter und seine Gemahlin unterstützt ihn als selbstvergessene Pflegerin. In Meran allein, wo er gern Aufenthalt nimmt, hat er Hunderte von Augenkranken operirt und geheilt. Aus Dankbarkeit hat ihm neulich die Bevölkerung eine Bergbeleuchtung veranstaltet; in weitem Umkreis leuchteten die Feuer von den Höhen in das Thal hinein und Abends waren die Curanlagen beleuchtet. Es war ein großes Volksfest im schönsten Sinn.

Die Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau" versehe man mit folgender Adresse:

Rundschau,
Elkhart, Indiana.

Elkhart, Ind., 6. Juli 1887.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Deutsche Theologie. Die lehret gar manchen lieblichen Unterschied göttlicher Wahrheit und sagt gar hohe und gar schöne Dinge von einem vollkommenen Leben. Gernsbach, Deutschland, 1886. 132 Seiten, gebunden; Preis 40 Cts. (Siehe Herold der Wahrheit, Jahrg. 24, No. 13.)

Zu haben bei der

MENNONITE PUBLISHING CO,
Elkhart, Indiana.

Der Verfasser dieses Büchleins, dessen Name unbekannt ist, lebte im 14. Jahrhundert, und gehörte zu den waldensischen Gottesfreunden. Er war, wie man glaubt, Apostel der Waldensergemeinden. — Der Titel Deutsche Theologie rührt von Luther her, welcher das Büchlein „ohne Titel und Namen funden" und im Jahre 1518 neu herausgab. Später ist Luther von vielen altevangelischen Lehren abgekommen und seine Ansichten stimmten nicht mehr überein mit der „Deutschen Theologie." Das Büchlein ist sehr zu empfehlen.

Nicht geringes Aufsehen erregt in Kansas City ein Schreiben des katholischen Bischofs Hogan, in welchem er sich wegen eines ihm von irischen Priestern gemachten Vorwurfes, daß er deutsche Priester in seiner Diöcese bevorzuge, rechtfertigt. Dieses Schreiben bringt über das Treiben mancher dieser „hochwürdigen Herren" irischer Abkunft geradezu haarsträubende Thatsachen in die Oeffentlichkeit. So nennt es mehrere Priester beim Namen, die sich betrunken auf der Straße herumwälzten, verrufene Häuser besuchten, sich gegenseitig die „gesalbten Köpfe verschlugen" und in die Hände der Polizei geriethen; daß Priester in betrunkenem Zustande Messe lasen kam nicht selten vor und noch andere unsittliche Dinge, die ein für den Familienkreis bestimmtes Blatt gar nicht veröffentlichen kann, wurden von diesen lustigen Verehrern des heiligen Patrik begangen.

Dem Bischof Hogan wird jetzt der Vorwurf gemacht, daß er den Priesterstand durch die Veröffentlichung seines Schreibens in den Augen der Welt verächtlich gemacht hat. Gewiß wäre es für die katholische Geistlichkeit besser gewesen, wenn der Bischof geschwiegen hätte; er hat aber nur gezeigt, daß er gewissenhaft und nicht damit zufrieden ist, wenn nur die Leute von der Sache nichts wissen. — Das Treiben jener Priester ist um so empörender, wenn man ihre Anmaßung den Gläubigen gegenüber bedenkt, indem die katholische Kirche doch behauptet, ihre Priester seien die Vermittler zwischen Gott und den Gläubigen und daß sie Macht haben Sünden zu vergeben u. dgl. m. Wir wissen wohl, daß jene von dem Bischof Benannten Ausnahmen sind, deren sich die „alleinseligmachende Kirche" bald entledigen wird und daß man aus deren Treiben noch nicht auf den ganzen Priesterstand schließen darf, aber man sollte doch denken, daß angesichts solcher Thatsachen selbst der strenggläubigste Katholik bewogen werden muß, in die Lehren seiner Kirche Zweifel zu setzen.

Morgen! nur nicht heute!

So lautet der Wahlspruch einer großen Masse von Menschen. Auch in den Kreisen unserer näheren Bekannten klang dieses Wort schon häufig an unser Ohr, vielleicht sogar in unserem eigenen Hause.

Wir verschoben wohl selbst auf morgen, was heute hätte geschehen sollen.

Mit „Morgen" vertrösteten wir unser Gewissen, wenn es ganz vernehmlich „heute, heute" rief. Mit „Morgen" entledigten wir uns eines Freundes, der uns heute dringend um eine Gefälligkeit bat. Mit „Morgen" legten wir ein halbvollendetes Werk bei Seite, das wir heute zu vollenden die Absicht hatten. Mit „Morgen" weisen wir eine saure Pflicht von uns ab, die heute an uns herantritt. Auf „Morgen" verschieben wir den Beistand, den die Noth und das Elend heute von uns fordern. Morgen! nur nicht heute!

Und wenn es uns mit diesem „Morgen" nur wenigstens ein rechter Ernst wäre. Morgen sagen wir abermals „Morgen" Handelten wir doch wenigstens offen und ehrlich, und sagten: „nie, nimmer!"

Im innersten Herzen haben wir den stillen Wunsch, vielleicht ohne es uns selbst zu gestehen, daß dieses Morgen niemals kommen möge; es würde niemals kommen, wenn es uns möglich wäre, es immer wieder zu verschieben. Morgen, nur nicht heute!

Und doch ist nur das Heute sicher unser.

Heute sind wir frisch und kräftig, morgen hat vielleicht schon Krankheit und Unglück unsere Glieder gelähmt, so daß sie den Weg für Andere nicht mehr gehen können.

Was wir heute leicht vollenden konnten, muß morgen vielleicht für immer bei Seite gelegt werden.

Heute können wir unserem Freunde vielleicht einen großen Dienst leisten durch ein geringes Opfer — morgen bedarf er unserer Hilfe nicht mehr, kann ihm vielleicht Niemand mehr helfen.

Heute können wir noch Gutes wirken, heute noch Andere segnen und erfreuen — morgen stehen wir vielleicht an dem Sterbelager dessen, den wir heute vertrösteten mit „morgen". Dann ist es zu spät. Ach, zu spät! Es liegt viel Herzweh in dem einen Worte. Mancher hat es schon mit heißen Thränen sprechen müssen. Manchem hat es die Reue mit brennenden Buchstaben in's Herz geschrieben: „Zu spät!'

Wenn ein hartherziger Vater seinem reuigen Kinde einen Irrthum nicht verzeihen wollte, so lange es lebte, und bittend ihm nahte — so nützt es auch nichts mehr, wenn er nachher Kränze auf sein Grab legt. Zu spät! Zu spät!

Darum wollen wir nicht „morgen, morgen" sagen, sondern lieber das Sprüchlein umkehren und „heute, heute, nur nicht morgen", rufen, wenn heute irgend welche Pflicht an uns herantritt. Vor Allem aber die scheinbar widrige, die gar unangenehm d'reinschauende, wollen wir sogleich frisch anfassen, damit wir das Unangenehme lieber bald im Rücken, als noch lange vor uns haben. Wer sagt uns auch, daß dasjenige, was uns heute blutsauer wird, morgen leicht und angenehm sein würde, daß, was wir heute ungern thun, morgen sonderlich gern gethan wird? Gewöhnlich werden aufgeschobene Pflichten wie gedörrte Früchte nur härter durch's Aufheben. Darum eben das Unangenehme, was doch gethan werden muß oder gethan werden müßte, wenn wir rechtschaffene und ehrenwerthe Leute sein und bleiben wollen, eben das lasset uns gleich thun. Ja heute, heute, nur nicht morgen! (Kchschl.)

Aus Rußland.

Ueber das demnächst dem russischen Reichsrath zugehende Project über Naturalisation von Ausländern in Rußland und Entlassung russischer Unterthanen aus dem bisherigen Unterthanenverbande entnimmt die „Od. Ztg." einer Petersburger Correspondenz der „Mosk. Wed." Folgendes:

a) Russischen Unterthanen ist es gestattet, unbehindert in einen ausländischen Unterthanenverband einzutreten, wenn Solches nicht mit Uebertretungen irgend welcher Verpflichtungen in Bezug auf Rußland in Verbindung steht; b) russische Unterthanen, welche ausländische Unterthanenschaft angenommen haben, werden, falls sie sich zeitweilig in Rußland aufhalten, als Ausländer betrachtet; falls sie aber über ein Jahr in Rußland verweilen, so gelten sie für in den russischen Unterthanenverband wieder eingetreten; c) diejenigen russischen Unterthanen, welche ihr Vaterland verlassen und im Laufe einer bestimmten Frist der Rückberufung der Regierung nicht Folge leisten, werden, falls sie dann nach Rußland zurückkehren, einer Festungshaft von 4 Wochen bis zu einem Jahr unterzogen; d) wer, um sich der Militärpflicht zu entziehen, in's Ausland geht, und zur bestimmten Zeit nicht zurückkehrt, unterliegt bei seiner Rückkehr nach Rußland, falls er diese Uebertretung zur Zeit des Friedens beging — einer Zuchthausstrafe von 6 Monaten bis zu ein Jahr und 6 Monaten und dem Verlust einiger besonderer Rechte und Vorzüge; beging er die Uebertretung aber zur Zeit eines Krieges — dem Verlust aller besonderen und persönlichen Rechte und der Verschickung in die entfernteren Gouvernements mit Ausnahme Sibiriens oder der Correctionshausstrafe auf Grund des § 33 des Strafcodex; e) wenn derjenige, welcher der Rückberufung der Regierung zur bestimmten Zeit nicht Folge leistete, und nicht gleichzeitig Beweise darüber vorstellig machte, daß er aus von ihm unabhängigen Gründen sich nicht gestellt hat, so verfällt sein Eigenthum unter vormundschaftliche Aufsicht auf Grund der Verordnungen über Verschollene, wobei die Behörde verpflichtet sein wird, ohne die fünfjährige Frist abzuwarten und ohne vorher Bekanntmachungen zu erlassen, ihre Verfügungen zu treffen. Die Vormundschaft bleibt bis zur Rückkehr des Abwesenden nach Rußland oder bis zu seinem Tode in Kraft.

Allerlei.

— Ein Prediger in Maine, heißt es, läßt seine Predigten drucken und seinen abwesenden Gemeindegliedern zusenden.

— Die Feier des hundertjährigen Bestehens der Stadt Jekaterinoslaw in Rußland wurde am 8. Mai d. J. unter Betheiligung fast der ganzen Bevölkerung festlich begangen.

— 50,000 Familien haben durch die Ueberschwemmungen in Ungarn ihre ganze Habe verloren.

— Zu Medon im County Madison im westlichen Tennessee ist nach 90tägigem unfreiwilligen Fasten William Murchison gestorben. Er litt an einer Lähmung der Speiseröhre und konnte weder Speise noch Trank zu sich nehmen. Die Aerzte vermochten ihm nicht zu helfen.

— Der große Streik der Chicagoer Backsteinleger ist vorüber und beide Theile können jetzt die unmittelbaren Verluste, die sie durch den langen, erzwungenen Geschäftsstillstand erlitten haben, berechnen. Was andere Geschäftsleute, auch in den entferntesten Theilen des Landes, da durch verloren haben, entzieht sich jeder Berechnung.

— Die Hagelstürme, welche unlängst in der Türkei zwischen Adrianopel und Schumla am südlichen Abhange des Balkangebirges niedergingen und furchtbare Verheerungen anrichteten, haben viel Unheil angerichtet. Viele Feldarbeiter und Stücke Vieh auf dem Felde wurden von den Hageln, welche durchgängig je ein Pfund wogen und stark zugespitzt waren, erschlagen und die Dachdecken zerschmettert.

— In Süd-Rußland haben die Eisenbahnbediensteten weite Strecken zu befahren und ist es ihnen unmöglich gemacht, jemals dem öffentlichen Gottesdienst beizuwohnen. Diesem letzten Uebelstande abzuhelfen hat man nun an Sonn- und Festtagen solche Wagen den Eisenbahnzügen angehängt, die als Kirchen ausgestattet sind. In diesen werden dann Gottesdienste gehalten, während der Zug durch die endlosen Flächen dahin braust.

— Eine merkwürdige Naturerscheinung wird aus Augusta in Georgia berichtet. Dort fiel am 16. und 17. Juni, während der Himmel ganz klar war, achtzehn Stunden lang Regen auf eine vielleicht vier Quadratfuß große Stelle nieder, während es überall sonst trocken blieb. Am Mittag des 17. hörte der Regen auf, begann aber wieder auf derselben Stelle nach Sonnenuntergang. Eine Erklärung für die Erscheinung hat sich noch nicht gefunden.

— Die Stadt New York hat ein sehr strenges Sabbathgesetz bekommen. Kein berauschendes Getränk darf, weder um Geld noch umsonst, am Sonntag ausgeschenkt werden. Gerichte entschieden, daß das Gesetz das Hotel und Kosthaus und die gewöhnliche Trinkstube gleich betreffe! Oberrichter Lawrence hat aber nun am 24. Juni dies Gutachten umgestoßen und den Entscheid abgegeben, daß die Hotels ausgeschlossen sind, und bis auf Weiteres gilt es in jener Stadt nicht mehr als ein Vergehen, bei der Mittagtafel am Sonntag mit einem Glas Wein aufzuwarten.

— Bis zum Ausbruch der Riel-Rebellion im Nordwesten genoß die canadische Regierung den Ruf der Menschlichkeit gegen die unter ihrem Schutz stehenden Indianer. Man pflegte Vergleiche zwischen ihr und der Bundesregierung, und zwar zu Ungunsten der Letzteren, anzustellen. Neuere Enthüllungen zeigen jedoch das Gegentheil und die britischen Indianeragenten werden allenthalben der Unsittlichkeit und Bestechlichkeit bezichtigt. Diese Anklagen werden voraussichtlich einen störenden Einfluß auf die Politik der Dominion ausüben, gleichviel ob sie bewiesen werden können oder nicht.

— Ein Petroleumvulcan erschreckte die Einwohner der Stadt Baku. Ungefähr 16 Kilometer von der Stadt erhob sich unter donnerartigem Tosen eine Feuersäule von 350 Fuß Höhe, erleuchtete das ganze Land umher und verbreitete ihre Hitze fast über einen Kilometer in der Runde. Bei der völligen Windstille stieg die Säule senkrecht empor und fiel dann in sich selbst wieder zurück, während die ausgeworfene flüssige Masse, die auf 7 Millionen Cubikfuß geschätzt wird, das umliegende Land mit einer 7 bis 14 Fuß dicken Decke überzog; doch erreichte sie glücklicherweise die Eisenbahnstation von Ponta nicht. Gewarnt wurde die Stadt Baku vorher durch plötzlich aufsteigende Naphtha-Springquellen, welche eine Anzahl von Gebäuden überfluthete.

— Eine gebildete Frau. — „Was ist" — diese Frage stellt ein gewisses Blatt — „was ist nach heutigem Begriffe eine gebildete Frau?' Die Antwort darauf ist nur zu sehr „aus dem Leben" gegriffen. „Die Dame von Bildung' — so lautet sie, giebt ihre Kinder der Amme und füttert ihr Schoßhündchen — liegt bis Mittag im Bette — liest als Morgengebet den Theaterzettel — bringt das Piano zur Verzweiflung — schaut ihre armen Verwandten über die Achsel an — geht in die Kirche, wenn sie ein neues Kleid hat — weiß keinen Unterschied von einer Stopfnadel und Heugabel — ißt bei Tische ein Paar Löffel Suppe, außerdem Schinken, Eier, Kuchen &c. geht in die Küche mit einem Roman in der Hand — und giebt, nach dem Alter ihres Kindes befragt zur Antwort: „das wüßte ich wahrlich nicht, fragen Sie die Amme." —

— Betreffs der neuen Gährung in Manitoba schreibt der „Anz. d. W.": „In Manitoba droht eine neue Rebellion auszubrechen, diesmal aber keine Rebellion der französischen Halbblut-Indianer, sondern der weißen Ansiedler. Die mit Unterstützung der Regierung gebaute canadische Pacific-Bahn fordert nämlich für den Transport der Erzeugnisse Manitobas nach dem Osten so hohe Preise, daß den Farmern und Geschäftsleuten der Provinz rein gar nichts übrig bleibt. Unter solchen Umständen wollen diese eine Eisenbahn südwärts zum Anschluß an die amerikanischen Bahnen bauen. Das will die canadische Regierung nicht leiden. Sie hat die Erlaubniß verweigert, die Manitobaer drohen aber, die Bahn zu bauen, Erlaubniß oder keine Erlaubniß. Der Bau soll in Kürze beginnen, und wenn die canadische Regierung ihn mit Gewalt zu verhindern sucht, kann es leicht zu einem Zusammenstoß kommen. Eine Miliz-Organisation in Winnipeg hat bereits Befehl erhalten, sich bereit zu machen. Die Leute erklären aber, sie würden den Gehorsam verweigern."

Gemeinnütziges.

— Sobald die Badezeit begonnen hat, hört man einmal über's andere von Ertrinkungsfällen, und sehr oft kommt es vor, daß die Ertrunkenen sehr geschickte Schwimmer waren. Die Hauptursache weshalb so viele gute Schwimmer ertrinken, liegt darin, daß sie, wenn sie unerwartet in's Wasser stürzen, aus Schrecken ihre Geistesgegenwart verlieren. Die Folge ist, daß der Körper gelähmt wird, und anstatt vernünftige Mittel zur Rettung zu ergreifen, sich in wilden Bewegungen ergeht, die sein Untersinken befördern. — Legt man einen Finger auf ein Ruder, auf den Rand des umgekehrten Bootes, auf ein Brett oder irgend einen anderen schwimmenden Gegenstand, so ist das schon genug, um den Körper über dem Wasser zu halten, wenn dies ruhig ist. Personen, die gehörig unterrichtet sind und ihre Geistesgegenwart zu behaupten wissen, versuchen nicht, auf das umgekehrte Boot zu klettern: sie nehmen einfach Halt daran und stützen sich also in ruhiger Weise. Ein mit Wasser halb gefülltes oder ganz umgekehrtes Boot ist im Stande, so viele Personen, als den Rand desselben zu ergreifen vermögen, zu tragen, wenn sie sich nämlich ruhig verhalten. Eine andere nützliche Regel ist, möglichst tief Athem zu holen, indem die mit Luft gefüllte Brust die specifische Schwere des Körpers vermindert und dadurch das Schwimmen erleichtert. Aus ähnlichen Gründen sollte man es vermeiden, die Arme über den Kopf oder überhaupt aus dem Wasser zu erheben, es sei denn, um einen schwimmenden Gegenstand zu ergreifen. — Ein schlechter Schwimmer, der diese Thatsachen kennt und im Nothfall darnach zu handeln weiß, wird viel eher gerettet werden als ein tüchtiger Schwimmer, der im Augenblick der Gefahr den Kopf verliert.

— Die Wirkung nasser Füße auf das Allgemeinbefinden und die Gesundheit des Menschen wird oft nicht genügend gewürdigt. Um nicht verweichlicht zu erscheinen, schätzt man durchnäßte Stiefel und Strümpfe gering, und doch ist ihr Einfluß auf den Körper sehr groß und läßt sich ziffermäßig beweisen. Kommen wir mit naßen Füßen aus dem Freien in ein warmes Zimmer mit trockener Luft, so hebt sofort eine bedeutende Verdunstung an. Pettenkofer giebt darüber folgenden Aufschluß: Hat man an der Fußbekleidung nur 50 Gramm Wolle durchnäßt, so erfordert das Wasser darin so viel Wärme zu seiner Verdunstung, daß man damit ein halbes Pfund Wasser von 0 Grad bis zum Sieden erhitzen oder mehr als ein halbes Pfund Eis schmelzen könnte. Die naßkalten Füße verursachen häufig catarrhalische Erkrankungen, wie Nasen- und Darm-Catarrh, sowie Magenentzündunger. Ein rechtzeitiger Wechsel durchnäßter Stiefeln und Strümpfe ist darum stets zu empfehlen. Der Fuß ist sorgfältig zu trocknen und sollte stets warm gerieben werden.

Telegraphische Nachrichten.

Ausland.

Deutschland. — Berlin, 27. Juni. Heute entgleiste bei Mühlheim der Berlin-Kölner Schnellzug, wobei 17 Personen mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Berlin, 30. Juni. In Erdmannsdorf im schlesischen Riesengebirge werden binnen Kurzem der 50. Jahrestag der Einwanderung von 400 protestantischen Tirolern aus dem Zillerthale und der Gründung der Colonie Zillerthal bei Erdmannsdorf gefeiert werden.

Großbritannien. — London, 26. Juni. Heute früh brach in einem größeren Miethhause in der Oxfordstraße ein Feuer aus, welches so rasch um sich griff, daß mehrere Bewohner ihre Flucht aus dem brennenden Hause nicht mehr bewerkstelligen konnten. Ein junger Mensch stürzte sich aus dem obersten Stockwerke auf die Straße und blieb auf der Stelle todt, während die Mutter des Unglücklichen, die ihm nachgesprungen war, auf das vor dem Hause befindliche Gebäude aufschlug und davon abprallend in die dicht gedrängte Zuschauermenge fiel. Sie wurde in's Krankenhaus gebracht. Eine Frau, die mit einem kleinen Kinde auf dem Arme am Fenster erschien, stürzte im nächsten Augenblick rückwärts in die Flammen. Man hat später ihre verkohlten Ueberreste und die von zwei Kindern im Brandschutte aufgefunden.

Dublin, 29. Juni. In der Stadt Bantry herrscht eine Wassernoth, zu deren Beseitigung der Capitän des in der Bay liegenden Kriegsschiffes „Shanon" der Gemeindeverwaltung die unentgeltliche Lieferung von 40 Tonnen condensirten Wassers zum Gebrauche der Armen angeboten hat. Das Angebot wurde von den Armenpflegern mit dem Bemerken abgewiesen, daß man von dem Capitän des „Shanon" keine Gunst annehmen wolle, nachdem er die Murphy'sche Yacht, weil sie eine grüne Flagge geführt, mit Beschlag belegt habe.

London, 1. Juli. Eine auf der canadischen Pacific-Bahn beförderte Ladung japanischen Thee's ist in 30 Tagen und 16 Stunden von Japan in London eingetroffen. — Am 26. Juni wurde auf dem norddeutschen Lloyd-Dampfer „Fulda", zwölf Stunden nachdem er Southampton verlassen hatte, eine Feuersbrunst entdeckt, und es war nöthig, 22 Kisten Tabak und 40 Ballen Baumwolle aus dem Zwischendeck in das Meer zu werfen. Die übrige Ladung im Schiffsraume wurde durch das Feuer beschädigt.

Frankreich. — Paris, 26. Juni. In Toulouse fand gestern ein Wolkenbruch statt, welcher eine am Quai belegene Waschanstalt überschwemmte; acht Personen, welche in der Anstalt arbeiteten, ertranken und heute wurden die Leichen von noch neun andern Personen, welche Opfer des Wolkenbruchs geworden sind, aufgefunden.

Italien. — Rom, 27. Juni. „Italie" meldet, daß der Papst seinen Staatssecretär Rampolla mit der Ausarbeitung eines Rundschreibens an die Nuntien über seine Haltung in Betreff der Aussöhnung mit Italien beauftragt hat. Er wird darin erklären, daß er auf sein Anrecht auf die weltliche Gewalt in Rom nicht verzichten werde.

Rußland. — St. Petersburg, 27. Juni. Den Angaben der hiesigen Polizei nach haben die Nihilisten ihre Thätigkeit mit Geldsammlungen anscheinend zu Wohlthätigkeitszwecken und mit der Verbreitung von Flugschriften wieder begonnen. Sie sollen ihre Flugschriften in Cigarretten-Kistchen einpacken, so daß sie mit den Cigarretten im ganzen Reiche verkauft werden.

St. Petersburg, 29. Juni. Der „Regierungsbote" macht bekannt, daß in der Zeit vom 7. bis zum 16. d. M. 21 Personen wegen Mitgliedschaft in der geheimen Gesellschaft „Der Volkswille" wegen Theilnahme an mehreren Mordthaten, u. A. an der Ermordung des Polizei-Präsidenten Sudeikin, ferner wegen Betheiligung an einer Anzahl Räubereien, wegen geleisteter Beihilfe bei verschiedenen Dynamit-Verbrechen und wegen Theilnahme an der gesetzlich verboten Einrichtung einer geheimen Druckerei processirt worden sind. Drei der Angeklagten, nämlich Frenkelssemen, Bielvussow und Lebredenko, wurden freigesprochen. Der frühere Beamte Logotin dagegen, die Officierstochter Ssalowa, die Beamtensöhne Ssuchomlin, Komaschewitsch, Kusin und Jwanow, der Student Jainbowitsch, der Sohn eines Priesters Starodvolki, die Handelsleute Popow, Jelko, Antonow, Livadin und Volnerw, der Officierssohn Geier und eine gewisse Dobruskina wurden zum Tode verurtheilt, jedoch, und zwar Livadin und Popow, zur Verbannung nach Sibirien, die übrigen zu lebenswieriger Zuchthausstrafe begnadigt.

China. — London, 1. Juli. Die bevorstehende Verheirathung des Kaisers von China wird amtlich angekündigt. Seine künftige Frau ist bereits auserwählt. Die Kosten der Hochzeitsfestlichkeiten werden auf $5,000,000 veranschlagt. In der chinesischen Regierung werden zahlreiche Veränderungen erwartet.

Marktbericht.

1. Juli 1887.

Chicago.

Winterweizen, No. 2, roth, 72c; Sommerweizen, No. 2, 69½c; Corn, No. 2, 35⅝c; Hafer, No. 2, 25¼c; Roggen, No. 2, 52c; Kleie, $9.50—12.25 per Tonne.—Viehmarkt: Stiere, $3.00—4.70; Kühe, $1.50—3.50; Schlachtkälber, $2.50—4.25; Milchkühe, $18.00—45.00 per Kopf; Schweine, schwere, $4.90—5.10; leichte, $4.70—5.07; Schafe, $3.00—4.25; Lämmer, $2.40—3.75.—Butter: Creamery, 15½—18c; Dairy, 11—14½c.—Eier: 10½—11c.—Geflügel: Truthühner, 7c; Hühner, 8½—9c; Frühjahrshühner, 13—14c; Enten, 7c per Pfd; Gänse, $5.00—5.50 per Dtzd.;—Federn: von lebenden Gänsen, 40c; von Enten, 24—25c; von Hühnern, trocken gerupft, 20c.—Kartoffeln: 40—80c per Bushel; neue, $2.50—3.50 per Faß.—Heu: Timothy, No. 1, $11.50—12.50; No. 2, $9.00—10.00; Prärie, No. 1, $6.00—7.00.—Samen: Klee, No. 1, $4.30—4.40; Timothy, No. 1, $2.12—2.15; Flachs, No. 1, $1.22; Millet, 85—95c; ungarisches Gras, 85—95c.—Wolle: gewaschene, 17—34c; ungewaschene, 18—29c.

Milwaukee.

Weizen, 70½c; Corn, 36½c; Hafer, 28½—30½c; Roggen, 57c; Gerste, 60½c.—Viehmarkt: Stiere, $3.75—4.20; Kühe, $1.25—2.50; Kälber, $3.00—3.50; Milchkühe, $15.00—30.00; Schweine, $4.85—5.00; Schafe, $2.75—4.00.—Butter: Creamery, 13—17c; Dairy, 10—13c.—Eier: 12½c.—Kartoffeln: $1.00—1.25 per Bu.; neue, $2.75—3.00 per Faß.—Samen: Klee, $4.45—4.55; Timothy, $2.20—2.25; Flachs $1.20—1.22.—Wolle: gewaschene, 28—35c; ungewaschene, 18—27c.

Kansas City.

Weizen, No. 2, roth, 63¼c; Corn, No. 2, 30½c; Hafer, 30c.—Viehmarkt: Stiere, $3.40—4.10; Kühe, $1.75—3.10; Schweine, $4.35—4.85; Schafe, $2.00—3.50.—Butter: Creamery, 13—16c; Dairy, 10—12c.—Eier, 9c.

Telegraphische Nachrichten.

Inland.

Rochester, N. Y., 26. Juni. In Brockport stürzte heute in der Concordiakirche während des Gottesdienstes der Fußboden ein und eine Menge Leute stürzten in den Keller. Etwa 20 wurden zum Theil recht erheblich verletzt.

Virginia, Nev., 26. Juni. In der von schlagenden Wettern heimgesuchten Gould & Curry-Grube scheint das Feuer gelöscht zu sein, da weder Rauch noch Gas mehr ausströmen, so daß morgen ein Vordringen zu den eingeschlossenen fünf Bergleuten, die übrigens seit vielen Stunden kein Lebenszeichen von sich gegeben haben, möglich sein wird. Die bereits zu Tage geförderten anderen Opfer der Explosion sind heute unter Betheiligung von 700 Bergleuten beerdigt worden.

Washington, 27. Juni. Der General Miles hat aus San Carlos in Arizona Folgendes telegraphirt: Die Ueberraschung und Wegnahme eines Indianerlagers durch Lieutenant Johnson und die schnelle Verfolgung der ausgebrochenen Apaches haben diese auf die Reservation zurückgetrieben, wo sie sich ergeben haben. Ich habe eine allgemeine Untersuchung angeordnet und ein Kriegsgericht zur Processirung von drei militärischer Verbrechen schuldigen Indianern eingesetzt. Damit sind die diesmaligen Unruhen zu Ende.

Milwaukee, 27. Juni. Heute Nachmittag ist das im County Wood im mittleren Wisconsin gelegenen Städtchen Marshfield vollständig abgebrannt und 2000 Menschen sind obdachlos. Der Gesammtschaden wird sich auf etwa drei Millionen Dollars belaufen. Ungefähr die Hälfte der Bevölkerung hat auswärts Unterkunft gesucht, die andere Hälfte lagert im Freien und leidet nicht nur an Speise und Trank Noth, sondern ist auch nur nothdürftig bekleidet.

El Paso, Tex., 28. Juni. Vor einigen Tagen wurde in dem mexikanischen Staate Sonora der von Saraci und Santa Amla an der Sonorabahn abgehende Postwagen von sechs verlarvten Räubern angefallen. In dem Wagen befanden sich Adolfo Garay mit seinem Diener und Frau Lazzerrasa mit ihrer Tochter Francisca. Garay leistete den Räubern Widerstand und wurde tödtlich verwundet; der Diener erlitt einen Armbruch und die beiden Frauen wurden an ein Wagenrad gebunden und büßten 2500 Dollars ein, wofür sie in Guaymas hatten Waaren einkaufen wollen. Es dauerte fast einen ganzen Tag, ehe die Beraubten Hilfe erhielten. Garay erlag in Saraci seinen Wunden. Zwei von den Räubern wurden aufgespürt und kurzer Hand gehängt.

San Francisco, 28. Juni. Ueber die auf den Sandwichinseln drohende Staatsumwälzung erfährt man von gestern mit dem Dampfer „San Pablo" aus Honolulu hier eingetroffenen Reisenden noch Folgendes. Ihren Grund habe die dort herrschende Unsicherheit in der Unzufriedenheit der Chinesen, deren Zahl auf der Insel an 30,000 beträgt. Letztere würden von ihrem hiesigen Landsmanne Ah Fong, einem vielfachen Millionär und Speculanten, zum Vernichtungskriege mit den Eingeborenen aufgewiegelt, aus welchem indessen die Europäer, bezw. die Deutschen, als herrschende Macht hervorgehen würden, weshalb letztere die Unzufriedenheit nach Kräften nährten. Der König verfüge im besten Falle nicht über mehr als 300 Mann Truppen, und eine Handvoll entschlossener Männer würde genügen, das ganze Schattenreich des Königs Kalakaua über den Haufen zu werfen. Eine Expedition zu diesem Zwecke soll thatsächlich gegenwärtig in San Francisco ausgerüstet werden, und ein Schooner soll bereits geheuert sein, um 300 Mann nebst Waffen und Munition nach Hawaii zu bringen. Die Geb. Croßman in New York sollen in diesem Monat Gewehre und Revolver und Patronen kistenweise an das Haus E. O. Hall & Co. in Honolulu verschifft haben. Das amerikanische Kriegsschiff „Adams", welches sich gegenwärtig nach Honolulu unterwegs befindet, hat Auftrag, bis auf Weiteres dort liegen zu bleiben, um erforderlichen Falls die amerikanischen Interessen wahrzunehmen. Ein deutsches Kriegsschiff ist bereits an Ort und Stelle.

St. Paul, Minn., 1. Juli. Aus Ordway in Dakota wird berichtet: Der Ernteberícht des Territorial-Statistikers Sheridan für den Monat Juni ist weniger günstig, als der für den Monat Mai. Die heißen Winde sind den Feldfrüchten nachtheilig gewesen. In 14 Counties fällt der Durchschnittssatz auf 66 Procent. Längs der Missouri & Red River-Bahn ist der Schaden bedeutend. Im Thale des James River hat es reichlich geregnet. Der Stand der Leinsaaten ist gut, aber der Anbau hat sich vermindert. Mais ist um ein Drittel mehr angebaut worden, als im vorigen Jahre; sein Stand ist auf 100 Procent, der des Weizens auf 86 Procent zu schätzen. Die Weizenernte wird etwa am 25. Juli beginnen.

Morristown, N. J., 1. Juli. In dem benachbarten Dorfe Chatham hat heute Früh John Wilson seine Frau um's Leben gebracht und sich hierauf eine Kugel durch den Kopf geschossen. Das unglückliche Ehepaar hinterläßt acht unerzogene Kinder, wovon drei noch keine sechs Jahre alt sind. Wilson, der sich seines ausschweifenden Lebenswandels halber schon seit einiger Zeit außer Arbeit befand, war gestern Abends betrunken nach Hause gekommen und hatte seine Frau geprügelt, sich schließlich aber beruhigt und zu Bett begeben. Heute früh hatte seine kleine Tochter das Unglück, ihn durch eine Kleinigkeit auf's Neue aufzubringen. Der jähzornige Mensch griff nach der an der Wand stehenden Doppelflinte und schoß nach dem Kinde, es aber zum Glück nicht treffend. Seine Frau, die ihm über sein Benehmen Vorwürfe machte, tödtete er durch einen Schuß in's Herz und drückte dann die Waffe gegen die eigene Schläfe ab.

Pittsburg, 2. Juli. Während einer zeitweiligen Abwesenheit der Frau Auguste Belder aus ihrer Wohnung hierselbst spielten ihre drei kleinen Mädchen, Jennie, Katie und Emilie, im Alter von 8, 7 und 2 Jahren in der Nähe des geheizten Ofens mit einer Kanne Petroleum. Vermuthlich thaten sie ein wenig Kohlenöl in das Ofenfeuer und durch die darauf erfolgende Explosion wurde das brennende Oel den Kindrn an die Kleider gespritzt. Auf das Geschrei der Kleinen kamen ihnen die Nachbarn zu Hilfe und löschten die Flammen; die Kinder aber hatten bereits lebensgefährliche Brandwunden erlitten. Jennie und Emilie sind den Verletzungen bereits erlegen und Katie wird schwerlich die Nacht überleben.

Montreal, 1. Juli. In Point St. Charles sind in den letzten Tagen 500 Menschen an den Masern erkrankt.

TIME TABLE.

Lake Shore & Mich. South. R. R.

Passenger trains after May 15th, 1887, depart at Elkhart as follows, new standard time, which is 28 minutes slower than Columbus time:

Train	Time	
GOING WEST, leaves.		
No. 21, Toledo Express	1.35	A. M.
No. 9, Pacific Express	3.55	"
No. 1, Limited Express	6.45	"
No. 3, Special Chicago Express	3.00	P. M.
No. 5, Fast St. Louis & Chicago Express	6.15	"
No. 11, Fast Mail	9.10	"
GOING EAST—MAIN LINE, arrives.		
No. 12, Night Express	3.25	A. M.
Grand Rapids Express	4.45	"
No. 22, Mail	11.25	"
Grand Rapids Express	1.20	P. M.
No. 24, Accom. from Chicago	8.10	"
GOING EAST—AIR LINE, leaves.		
No 2, Special New York Ex	12.25	P. M.
No. 8, Atlantic Express	11.50	"
No. 4, Limited Express	8.25	"
No. 28, Goshen Train	8.40	"
G leaves Elkhart for Goshen	7.45	"
E leaves Elkhart for Goshen	4.10	P. M.
F arrives Elkhart from "	11.20	A. M.
H arrives Elkhart from "	7.00	P. M.
TRAINS ARRIVE—MAIN LINE.		
Grand Rapids Express	12.40	P. M.
" " "	9.40	"
No. 25, Michigan Accom	2.50	"

CONNECTIONS.

At Adrian for Monroe, Detroit and Jackson At White Pigeon for Three Rivers, Kalamazoo and Allegan. At Detroit with Grand Trunk Railroad for Sarnia, Montreal, Quebec, Portland, &c. At Salem Crossing, with trains for Lafayette, New Albany, &c. At Chicago for all points West and South.

☞ Tickets can be obtained for all prominent points between Boston and San Francisco.

W. P. Johnson, Gen. Pass. Ag't, Chicago, Ill.

P. P. Wright, Gen. Sup., Cleveland, Ohio.